

Ein „Bruchstück“ des Glaubens.

Eine virtuelle Bilderpredigt am Sonntag Palmarum, 5. April 2020

Von Pfarrer Dr. Hans-Peter Hasse, Dresden.

Gestaltet als „Lesepredigt“ für die Website der Kirchgemeinde Dresden-Blasewitz, da der Gottesdienst aufgrund der Corona-Pandemie nicht gehalten werden kann.

Bildmotiv:

Bruchstück von einem christlichen Sarkophag: Einzug Jesu in Jerusalem, Marmor, Konstantinisch (325-350 n.Chr.)

© Skulpturensammlung, Staatliche Kunstsammlungen Dresden. Foto: Hans-Peter Klut / Elke Estel.

Biblische Bezüge: Johannes 12,12-19 (mit den Parallelen: Matthäus 21, 1-11 / Markus 11, 1-10 / Lukas 19, 29-40).



Das Evangelium des Sonntags Palmarum:

Der Einzug Jesu in Jerusalem

*Als am nächsten Tag die große Menge, die aufs Fest gekommen war, hörte, dass Jesus nach Jerusalem kommen werde, nahmen sie Palmzweige und gingen hinaus ihm entgegen und schrien: **Hosianna! Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn, der König von Israel!** Jesus aber fand einen jungen Esel und setzte sich darauf, wie geschrieben steht (Sacharja 9,9): »Fürchte dich nicht, du Tochter Zion! Siehe, dein König kommt und reitet auf einem Eselsfüllen.« Das verstanden seine Jünger zuerst nicht; doch als Jesus verherrlicht war, da dachten sie daran, dass dies von ihm geschrieben stand und man so an ihm getan hatte.*

Johannes 12, 12-16

Liebe Gemeinde am Bildschirm,

am Sonntag „Palmarum“ wird an eine eindrucksvolle Geschichte der Bibel erinnert: Jesus reitet auf einem Esel in Jerusalem ein, bejubelt von vielen Menschen, die ihm zu Ehren Palmenzweige („palmarum“) von den Bäumen hieben und auf den Weg streuten. So wurde einst von dem Propheten Sacharja das Kommen des Messias angekündigt: „Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm und reitet auf einem Esel ...“ (Sacharja 9, 9). Als Messias und Friedenskönig wurde Jesus in Jerusalem begrüßt: „Hosianna! Gelobt sei der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!“. Der hebräische Ruf „Hosianna“ wirkt hier wie ein Huldigungsruf, ist im Kern jedoch ein hebräischer Gebetsruf, der aus einem messianischen Psalm stammt und bedeutet: „Hilf!“, „Rette doch!“ (Psalm 118, 25). So haben Menschen schon immer zu Gott gerufen und gebetet: dass er helfen möge, besonders in Notzeiten. Das Gebet um Hilfe zieht sich durch die Geschichte. In Zeiten von Krieg und Pest, in Hungersnöten und bei Verfolgung beteten Menschen zu Gott: „Hilf doch!“. Und sie haben das Beten bis heute nicht verlernt. Wenn jetzt ein Virus die ganze Welt infiziert und viele Menschen daran sterben, ist die Not groß. So wird der Hilferuf „Gott, hilf doch!“ heute an vielen Orten in der Welt gebetet: in Krankenhäusern und Pflegeheimen, in Notunterkünften für Corona-Erkrankte und in den Schlangen an Teststationen – überall wo jetzt Menschen in Angst und Sorge leben.

Damals, als Jesus in Jerusalem einzog, waren mit Sicherheit auch Arme, Kranke und Not leidenden Menschen dabei, die Jesus mit dem Ruf „Hosianna“ begrüßten als einen Mann

Gottes, von dem sie Hilfe erwarten.

Es gibt viele Bilder von der berühmten Szene des Einzugs Jesu in Jerusalem, die Künstlern zu allen Zeiten ein hervorragendes Motiv bot: mit der Stadtkulisse von Jerusalem und einer bewegten Menge von Menschen mit Palmenzweigen in den Händen und Kleidern, die sie auf dem Weg ausbreiten. Auch Baumkletterer gehören zum Repertoire dieser Szene, die aus einer guten Position alles überblicken. Anstelle eines „illustren“ und bunten Bildes habe ich für die Bilderpredigt heute aber ein ganz anderes Bild ausgewählt. Ein Bild, das nur noch ein Fragment ist: gebrochen und schlicht, ohne Prunk und Farben: das Bruchstück von einem christlichen Sarkophag der Antike, das Jesus zeigt auf dem Esel. Ein Bild, das nicht „schön“ daher kommt, sondern in einem „beschädigten“ Zustand ist und eigentlich einer Gemeinde in Dresden gar nicht zuzumutbar, wo prachtvolle Darstellungen von dieser Geschichte in den Kunstdepots verwahrt werden. Stattdessen dieses Bruchstück?!

Ja, ich habe bewusst dieses „Bruchstück“ ausgewählt, weil es das Fragile und die Begrenztheit unseres Lebens zum Ausdruck bringt. Und doch ist es ein festes, „steinhartes“ Material – Marmor – das mit diesem „Bruchstück“ eines antiken Steinsargs den Glauben eines Menschen andeutet, der vor ungefähr 1700 Jahren beerdigt wurde. Schauen wir uns das Bild genauer an.



Das Bruchstück gehört zu einem Relief, das einst den Deckel eines Sarkophages zierte, der aus schneeweißem Marmor gefertigt wurde. Der Zustand heute ist dunkel verschmutzt und bestoßen. Der Zahn der Zeit hat daran genagt. Immerhin wurde der Sarkophag in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts gefertigt. Damit gehört er zu den ältesten Zeugnissen der christlichen Kunst überhaupt. In Rom sind einige christlich-antike Sarkophage erhalten. Das sind neben den Katakombenmalereien die ältesten und ersten bildlichen Zeugnisse des christlichen Glaubens. Die Sarkophage wurden mit biblischen Motiven gestaltet, dazu gehörte auch der Einzug Jesu in Jerusalem.

Wir sehen auf dem Bruchstück einen jugendlichen Christus, der auf einem Esel reitet. Er ist mit einer Ärmeltunika und einem Mantel bekleidet. Die rechte Hand ist zum Segen erhoben. Die linke Hand ist nicht zu erkennen. Zu erwarten wäre, dass sie eine Schriftrolle hält – so ist es bei anderen Sarkophagen.

Was können wir nun mit diesem kleinen Bruchstück anfangen, das gerade einmal 25 Zentimeter hoch ist und 20 Zentimeter breit? Was kann man darüber sagen, wenn doch alles Weitere fehlt von diesem Sarkophag? Wie muss man sich diesen vorstellen?

Eine Vorstellung davon ist möglich, wenn man die vollständig erhaltenen Sarkophage zum Vergleich nimmt. Berühmt ist der Sarkophag des römischen Stadtpräfekten Iunius Bassus, der heute in den Vatikanischen Museen erhalten ist und auch das Motiv vom Einzug Jesu in Jerusalem enthält.





Er ist mit vielen biblischen Szenen geschmückt. Unten in der Mitte der Einzug Jesu in Jerusalem. Hier finden wir einen Mann, der auf einen Baum geklettert ist, um besser sehen zu können. – Über diesen Sarkophag könnte man viel erzählen. Nur so viel: Aus einer Inschrift erfahren wir etwas über den Menschen, der in diesem Sarkophag bestattet wurde: Iunius Bassus, verstorben im Alter von 42 Jahren und zwei Monaten. Das Datum ist genau angegeben: am 25. August 359. Er war Stadtpräfekt in Rom und hat sich kurz vor seinem Tod taufen lassen. So heißt es in der Inschrift: „... er ging zu Gott (iit ad Deum), nachdem er zuvor die heilige Taufe empfangen hatte.“ Von diesem Mann ist anzunehmen, dass er vor seinem Tod die Anweisung gegeben hat, wie der Sarkophag gestaltet sein soll. Dabei fällt auf: Man sieht hier keine Szenen vom Leiden und Sterben, sondern es sind fast alle Szenen des Lebens und der Glaubensväter im Alten und Neuen Testament. Der Einzug Jesu in Jerusalem wird hier nicht als Beginn seines Leidensweges dargestellt, sondern der Einzug hat etwas Hoheitsvolles: Christus zieht ein wie ein König, er ist der Herr über Leben und Tod. Das sieht man auch daran, dass über der Szene vom Einzug Christus dargestellt ist auf einem Thron im Himmel: Er ist der Herr über Himmel und Erde.

Der Mensch, der in diesem Sarkophag bestattet wurde, starb in dem Glauben und Vertrauen auf Jesus Christus: der im Himmel ist und der auch auf der Erde der Herr ist über Leben und Tod. So glaubte ein Mensch, der jung verstorben ist – im besten Alter. Er starb in dem Bewusstsein, dass er „zu Gott gehen wird“, so sagt es die Inschrift: „iit in Deum“ (Er ist zu Gott gegangen.)

In welchem Bewusstsein sterben Menschen heute?

Was haben wir heute für eine Vorstellung davon, was mit uns passiert, wenn unsere letzte Stunde kommt?

Es ist jedem Menschen zu wünschen, nicht einsam und in Angst zu sterben, sondern „im Frieden“, wie es so schön heißt.

Jesus Christus starb an dem Kreuz nicht „im Frieden“, er starb aber in dem Bewusstsein, dass er „zu Gott gehen“ wird. So lautet sein letztes Wort (nach dem Lukasevangelium): „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände!“ (Lukas 23, 46).

Wie starb der Mann, von dessen Sarkophag seit 1885 ein Bruchstück in den Dresdner Kunstsammlungen aufbewahrt wird? Wir wissen es nicht. Wir dürfen aber annehmen, dass sein Sarkophag ähnlich geschmückt war mit biblischen Szenen wie bei dem Sarkophag des römischen Stadtpräfekten.

Wer sich so bestatten ließ, wollte – getragen von seinem Glauben – „im Frieden ruhen“ ruhen, umgeben von den Bildern des Glaubens und von Jesus Christus. Die Bilder legten sich wie ein Schutzmantel dicht um den Leichnam des Verstorbenen. So konnte er „in Frieden“ ruhen.

So erzählen die Bilder der antiken Sarkophage Geschichten des Glaubens. Die Geschichte vom Einzug Jesu berichtet, dass Jesus von vielen Menschen mit einer Erwartung begrüßt wurde: dass er der „Messias“ sei, der dieser Welt Erlösung und Rettung bringt. „Hosianna“ war dabei ein Jubelruf und zugleich ein Hilferuf an den Messias: „Hilf doch!“.

Es hat seinen guten Sinn, dass dieses Bibelwort mit dem Hosianna-Ruf in die Liturgie des

Abendmahles eingeflossen ist, gesungen mit dem „Sanctus“:

Heilig, heilig, heilig ist Gott der Herr Zebaoth.

Alle Landes sind seiner Ehre voll.

Hosianna in der Höhe. Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn.

Hosianna in der Höhe.

Wenn wir das so im Gottesdienst singen, wird die Zeituhr gewissermaßen zurückgedreht: wir reißen uns ein in die Menge, die Jesus bei seinem Einzug in Jerusalem zujubelt und zugleich eine große Erwartung an ihn heranträgt: dass er helfen möge. „Hosianna“, Hilf doch!

Als ich vor einem Jahr das erste Mal in Jerusalem war, zeigte uns der Führer genau den Weg, den Jesus nach der Beschreibung der Evangelien gegangen sein muss bei seinem Einzug: vom Ölberg hinab in das Kidrontal und dann hinauf in die Stadt Jerusalem.

Beeindruckt haben mich am Ölberg die vielen alten Gräber, die davon zeugen, dass viele Menschen genau hier beerdigt werden wollten, an dieser Stelle vor der Heiligen Stadt, wo zuerst die Toten auferstehen werden – so glaubte man.

Es ist nicht egal, wo oder wie Menschen bestattet werden. Mit der Entscheidung darüber verbindet sich die Sehnsucht nach dem ewigen Leben: nach dem Tod bei Gott zu sein, den Geist und die Seele in seine Hände zu geben.

Das ist der Glaube und auch die Hoffnung, wenn das Leben zu Ende geht.

Die Gräber auf dem Ölberg sind Gräber an dem Weg, den Jesus gegangen ist.

Diese Orte und Wege kann man aufsuchen und nach-gehen (wenn nicht gerade ein Virus die Flieger weltweit lahmlegt).

Wer in Israel auf den Spuren Jesu unterwegs ist, wird irgendwo auch auf Esel stoßen.

Mir ist es so gegangen im Wadi-Qilt, wo die Geschichte vom barmherzigen Samariter spielt (Lukas 10, 25-36). Dort wird erzählt, dass der Samariter den halbtoten Menschen aufhob und auf „sein Reittier“ legte – das war ohne jeden Zweifel ein Esel. Der Esel galt in biblischen Zeiten nicht als ein „Lasttier zweiter Klasse“ oder als „dumm“, wie es das Schimpfwort im Deutschen sagt, sondern im Gegenteil: Er galt als ein edles Tier, wurde sehr geschätzt und gut behandelt. Seine größte Würde war es jedoch, dass man sich das Kommen des Messias so vorstellte: reitend auf einem Esel.



Esel im Wadi Qilt. Fotografie von H.-P. Hasse, 2019.

Das war ein Zeichen!

Der Messias sollte nicht als ein König der Macht kommen, sondern als ein König des Friedens.

Das zeigte das Tier an, auf dem er reitet: nicht auf einem Pferd, sondern auf einem Esel. Während die „richtigen“ Könige auf Schlachtrössern und mit Rüstungen triumphal in Städte einzogen, die sie im Krieg besiegt hatten, reitet Jesus als „Friedenskönig“ auf einem Esel in die Heilige Stadt. So zitiert der Evangelist den Propheten Sacharja:

„Siehe, dein König kommt zu dir sanftmütig und reitet auf einem Esel ...“ (Mt 21, 5).

An jedem Palmsonntag wird an diesen Einzug Jesu erinnert, auch in diesem Jahr 2020. Mit einem Unterschied zu allen anderen Palmsonntagen: Noch nie in der Geschichte sind an diesem Palmsonntag die Gottesdienste in Deutschland flächendeckend ausgefallen. Dank Fernsehen und Internet werden wir zwar virtuell an Gottesdiensten teilnehmen können. Trotzdem fehlt die lebendige Gemeinschaft in den Kirchen und das wichtigste Zeichen der christlichen Gemeinschaft: das Abendmahl, das Teilen von Wein und Brot, und damit auch das gemeinsame Singen des „Hosianna“, das in der Corona-Zeit 2020 kein Jubelruf ist, sondern ein Gebet: „Herr, hilf!“.

Möge Gott an diesem Sonntag trotzdem die Gebete hören, auch das „Hosianna“ auf den Intensivstationen, in Pflegeheimen und in den Wohnungen, wo Menschen allein leben und irgendwie zurecht kommen müssen mit dem Alltag.

„Hosianna“ – Herr, hilf!

Amen.

Quellen: Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Skulpturensammlung: Katalog der antiken Bildwerke IV: Römische Reliefs, Geräte und Inschriften/ hrsg. von Kordelia Knoll und Christiane Vorster. München 2018, S. 216 (Nr. 67); Erich Dinkler: Der Einzug in Jerusalem: Ikonographische Untersuchungen im Anschluß an ein bisher unbekanntes Sarkophagfragment. Opladen 1970; Friedrich Gerke: Der Sarkophag des Iunius Bassus. Berlin 1936.